

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Das Geschäft mit der Heiligkeit 297
- Bürgermeisterwahl 299
- Veranstaltungen 300
- Aus der Gemeinnützigen 301
- Kapitän Schmidt ahoi! 302
- Kindergrundsicherung 304
- Uwe Neumahr liest 306
- Kulturgestalten 307
- Ausstellung „Drama in Form und Farbe“ 308
- Der malende Superstar 310
- Munitionsbergung in der Ostsee beginnt 312
- Rede zur Verleihung des Thomas-Mann-Preises 313
- Impressum U 3



Wir haben den Überblick.



**Unsere Immobilien-Expertise –
jetzt auch für Gewerbeflächen.**

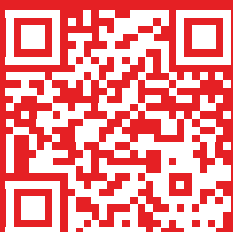
**Heike Leonhardt und ihr Team beraten,
vermitteln Flächen und entwickeln
maßgeschneiderte Konzepte rund um
das Thema Gewerbe-Immobilien.**



0451 147-777

immo@spk-luebeck.de

Mehr Informationen jetzt auf
s-gewerbe-immobilien.de



Konzepte und Flächen
für Ihr Business

Gewerbe-Immobilien

Sparkasse zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

11. November 2023 · Heft 18 · 188. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Das Geschäft mit der Heiligkeit

Zeigt eine Ausstellung Lübeckern, wer sie sind und was sie waren?

„Heilige Geschäfte“ die Zweite. Im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft stachelt Aktionskünstler Christian Jankowski bereits seit August die Diskussionen über eine Verknüpfung von Wirtschaft und Religion, von Geld und Glaube an. Mit Filmen bereitete er das Publikum dort auf den Haupt-Act vor, der nun bis zum 5. November 2023 in vier Lübecker Kirchen gespielt hat. Zwischen Altären und Kreuzen lud Jankowski zum Shoppen ein. St. Petri hatte sich mit Möbeln aus dem Hause Bolia in eine Wohnlandschaft verwandelt; in der Evangelisch-Reformierten Kirche bot der Biomarkt Landwege eine Auswahl seiner Produkte feil; in St. Jakobi hatte das Elektronik-Unternehmen JessenLenz mit Smartphones, Boxen und Abspielgeräten eine Dependence eröffnet; Bekleidung von Holtex gab es derweil in der Kirche der



Gemütliches Lübeck in St. Petri

(Foto: APH)



„Heilige Geschäfte“ mit Landwege-Produkten in der Evangelisch-Reformierten Kirche

(Foto: KaLu)



„Heilige Geschäfte“ mit Möbeln von Bolia in St. Petri

(Foto: KaLu)

Gesegnete Schlafruhe unter dem „Gedächtnis ... gefallener Brüder“ der St. Petri-Gemeinde?

(Foto: Karin Lubowski)

Johann-Hinrich-Wichern-Gemeinde. Die Marienkirche, die sich ursprünglich mit dem Thema „Geselligkeit“ an der Aktion beteiligen wollte, war nicht mehr dabei.

„Heilige Geschäfte“: Man darf sich provoziert fühlen, das ist im Sinne des Künstlers. Zusammen mit Pastorinnen und Pastoren hofft er auf anregende Gespräche mit Publikum und Kundschaft – zum Beispiel darüber, dass Kirche und wirtschaftliche Potenz schon immer miteinander liiert waren, ein Blick ins Lübecker Backsteinmeer spricht Bände. Oder auch darüber, wer sich die hochpreisigen Waren leisten kann. (lub)

Aktionskünstler Christian Jankowski im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft
(Foto: KaLu)



Weitere visuelle Eindrücke von den Geschäften mit der Heiligkeit



Fotos: APH

Stichwahl zwischen Amtsinhaber Jan Lindenau (SPD) und Herausforderin Melanie Puschaddel-Freitag (CDU)

Knapper Abstand zum Drittplatzierten Dr. Axel Flasbarth (Grüne)



Bürgermeister Jan Lindenau auf einer Bürgermeister-Kandidaten-Vorstellungs-Runde des Gemeinnützigen Vereins Kücknitz im Gemeinschaftshaus Rangenberg

*Melanie Puschaddel-Freitag auf derselben Veranstaltung
(Fotos: Burkhard Zarnack)*

Bei einer Wahlbeteiligung von unter 40% entschieden sich die Wähler deutlich mehrheitlich für den Amtsinhaber Jan Lindenau. Er erhielt 42,5% der Stimmen (27.166), Melanie Puschaddel-Freitag folgte mit klarem Abstand 23,6 % (15.095). Die Entscheidung des Zweitbewerbers in der Stichwahl ist sehr knapp ausgefallen. Dr. Axel Flasbarth erhielt 23,3% der Stimmen.

Damit sind Jan Lindenau und Melanie Puschaddel-Freitag in der Stichwahl, die in drei Wochen, am 26. November, stattfindet. Das Ergebnis ist das vorläufige amtliche Endergebnis von Sonntagabend 19.44 Uhr. Anpassungen sind also noch möglich.

Die anderen Bewerber, Sophie Bachmann und Uwe Effenberger, blieben unter der 10%-Marke jeweils mit 4,9% bzw. 6,9% der abgegebenen Stimmen.

174.393 Lübecker konnten sich an der Wahl beteiligen. 22.613 haben Briefwahl beantragt. Die Wahlbeteiligung lag bei 37,0 % (Bürgermeisterwahl von 2017: 39,2%).

In den meisten Wahlbezirken entschieden sich die Wähler für den SPD-Kandidaten, Amtsinhaber Jan Lindenau; auffallend deutlich mit über 50% z.B. in Moisling und Schlutup, den traditionellen SPD-Wahlkreisen. Travemünde als konservativer Wahlkreis votierte mehrheitlich für die CDU-Kandidatin Melanie

Puschaddel. Die Innenstadt, St. Gertrud und St. Jürgen, gaben ihre Stimmen eher dem Kandidaten der Grünen, Axel Flasbarth.

Der kommende Wahlkampf zwischen Jan Lindenau und Melanie Puschaddel dürfte sich um die Schwerpunkte Verwaltung (Zügigkeit, Digitalisierung, Erreichbarkeit), Verkehr (Baustellenmanagement, Fahrradfreundlichkeit), Klimaneutralität (Energieversorgung), aber auch um die Brennpunkte Heilig-Geist-Hospital, Buddenbrookhaus, Wohnungsmangel und Hubbrücke drehen.

Die Bewerber um den Bürgermeisterposten hatten den Amtsinhaber im Wahlkampf vor allem wegen seiner Verzögerungen und/oder Verschleppungen von wichtigen Vorhaben kritisiert; hier z.B. im Zusammenhang mit dem Heilig-Geist-Hospital, dem Buddenbrookhaus und zuletzt wegen der dauerdefekten Hubbrücke, die auf eine Restaurierung bzw. Wiederinbetriebnahme wartet, und deren Arbeiten noch nicht einmal begonnen haben. Die Kritik brachte zwar – so schien es – eine gewisse Bewegung in den Wahlkampf, reichte aber offensicht-

lich nicht aus, um die Amtsausübung des Amtsinhabers nachhaltig in Frage zu stellen.

Die vergleichsweise geringe Wahlbeteiligung scheint diese Beobachtung zu unterstreichen. Aber vielleicht gelingt es ja noch, im Stichwahlkampf Reizthemen zu finden, damit mehr Bürger ihren Weg in die Wahlkabinen finden.

Ein wichtiger Aspekt, der unter Umständen den Wahlausgang beeinflussen könnte (und dem Amtsinhaber Stimmen kosten dürfte), ist die Äußerung Axel Flasbarths, die Zweitplatzierte Melanie Puschaddel in der Stichwahl zu unterstützen.

Vor diesem Hintergrund stellen sich zwei Fragen: Wohin tendieren die Grünen? Werden sie der Empfehlung folgen und „Schwarz“ wählen? Diese Neigung zeigte sich z. T. schon in vergangenen Bürgerschaftssitzungen. Und die Frage nach der grundsätzlichen Stimmung in der Stadt: Ist der Bürger der Meinung, den jetzigen Amtsinhaber zu wechseln? Das starke Votum für Lindenau deutet eigentlich nicht darauf hin.

Burkhard Zarnack

**Sie erreichen unsere Redaktion per e-Mail unter:
luebeckische-blaetter@t-online.de**

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde



Do, 16. November, 10:00 –16:00 Uhr, Sprungtuch e.V., Wahnstr. 43, Tagungsraum, Eintritt frei, Spende erbeten

Diversität und Innovationsneigung von Unternehmern – Schlussfolgerungen für Lübeck

Prof. Dr. Paula Prenzel, Universität Greifswald

Frau Prof. Prenzel zeigt anhand ihrer Studie den Zusammenhang zwischen Innovationsneigung von Unternehmer*innen und Indikatoren für kulturelle Diversität in europäischen Regionen. Dabei wird deutlich, dass Unternehmensgründungen in Regionen mit einem hohen Anteil von im Ausland geborener Bevölkerung häufiger innovationsorientierte Geschäftsmodelle verfolgen. Unternehmer*innen berichten, wie die Integration in ihren Unternehmen gelebt wird und welche positiven ökonomischen Effekte dabei mobilisiert werden. Migrant*innen schildern ihre persönlichen Sichtweisen und Erfahrungen. Mit dem Geschäftsführer der Agentur für Arbeit diskutieren wir die rechtlichen Regularien, mit denen eine verbesserte Integration von Migranten in das Arbeitsleben ermöglicht werden kann. Abschließend werden die vorgetragenen Meinungen innerhalb zweier Workshops diskutiert.

Defacto Kunsttankstelle



17. bis 19. November, Vernissage, 19 Uhr, Wallstraße 5

Jan Herrmann

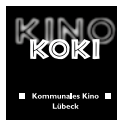
„Stadtindianer“ – Retrospektive

Werk- und Verkaufsausstellung

Der Künstler, Zeichner und Aquarellist Jan Herrmann, auch bekannt als Lübecks Stadtindianer, ist mittlerweile fünfundsechzig Jahre alt, Zeit, sich zur Ruhe zu setzen. Die Defacto Art Kunsttankstelle lädt, ihm zu Ehren, ein zu einer Werk- und Verkaufsausstellung. Neben vielen Weggefährten wird auch der Lübecker Kunsthaus-Chef Frank-Thomas Gaulin zu den Gästen gehören.

Öffnung: Sa, 18.11., So, 19.11., 13 bis 18 Uhr

KoKi Kommunales Kino



Sa., 18.11. + So., 19.11. / 16 Uhr • Di, 21.11. / 18 Uhr • Sa., 25.11. + So., 26.11. / 16 Uhr, Mengstraße 35

Krähen – Die Natur beobachtet uns

Krähen und Raben begleiten und beobachten uns seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte. Sie haben unsere ersten Schritte im aufrechten Gang gesehen und unsere ersten artikulierten Laute gehört. Sie haben mit uns neue Kontinente erobert und all unsere Kriege und Schlachten erlebt. Sie feiern mit uns Hochzeiten, ernähren sich von den Überresten romantischer Picknicks und wilder Partys und machen sich auf den Müllhalden der Megacities oder als Begleiter der Müllabfuhr über unseren Abfall her. Krähen und Raben folgen uns, weil wir die besten Jäger, die grausamsten Krieger, die größten Ausbeuter, die verschwenderischsten Konsumenten sind. In unserer Nähe gibt es immer genug zu fressen. Fast überall, wo Menschen leben, gibt es auch Rabenvögel.

CH 2023, 90 Min., Regie: Martin Schilt, Kamera: Karen Vázquez Guadarrama, Attila Boa

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)



Mi, 22. November 2023, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Aula, Falkenplatz 10
Umbrien – das grüne Herz Italiens

Dr. Ulrike Müller-Heckmann, Hamburg

„Nichts Erfreulicheres habe ich je gesehen, als mein Tal von Spoleto“, soll bereits Franz von Assisi, der berühmteste umbrische Heilige, geschwärmt haben. Das „grüne Herz Italiens“ zeigt eine abwechslungsreiche, von sanften Hügeln und Wäldern durchzogene Landschaft, wie sie auch in den zahlreichen Freskobilddern der umbrischen Kirchen und Klöster dargestellt ist. Viele Städte Umbriens sind bereits in der Antike entstanden und liegen häufig an Berghängen hoch über der Ebene. Grandios ist die Lage von Orvieto.

Eintritt: 7 Euro / 4 Euro für Mitglieder

Verein für Lübeckische Geschichte



Do, 23. November, 18 Uhr, Lesesaal Archiv, Mühlen-damm 1-3

Das Meer und der Tod. Von maritimen Tragödien zur heutigen Seebestattung

Prof. Dr. Norbert Fischer, Hamburg

Norbert Fischer forscht seit vielen Jahren zur Kulturgeschichte der Friedhöfe sowie zur Bestattungs- und Erinnerungskultur. Er hat sich umfassend mit den Themen Grabmal, Bestattung, Tod und Trauer in

Norddeutschland beschäftigt. In diesem Vortrag wird er einen Bogen schlagen von der besonderen, maritimen Bestattungs- und Erinnerungskultur an den Küsten von Ost- und Nordsee hin zu aktuellen Trends. Dabei geht es um Gedenkort für Schiffbrüche und Sturmflutkatastrophen, aber auch um Praktiken und Erinnerungsorte der Seebestattung.

Veranstaltungen in nächster Nähe

Debut im Buddenbrookhaus

Di, 14. November, 19 Uhr, Media Docks, Willy-Brandt-Allee 31

An diesem Abend werden die Debütromane von Dirk Gieselmann (Der Inselmann), Marlen Hobrack (Schrödingers Grrrl) und Anne Rabe (Die Möglichkeit von Glück) vorgestellt. Ein Literaturabend mit Drinks und Gitarrenmusik.

Eintritt: 15 Euro, ermäßigt 10 Euro

Haus Eden

Di, 21. November, 19 Uhr, Königstraße 25

Amaryllis-Quartett: Kammermusik als Oper

Programm:

Mozart Streichquartett KV 387; Pá-nisello Oboenquintett (UA) „Seven japanese Sketches“

Mozart Oboenquintett nach KV 516, mit Ramón Ortega Quero, Oboe

Sa, 25. November, 19 Uhr, Königstraße 25

Flötenzauber im Haus Eden

Musik von Carl Reinecke, Gabriel Fauré, Franz Schubert sowie von Jens Josef und Michael Töpel

Jens Josef, Flöte | Annette Töpel, Klavier

Eintritt frei, Spende erbeten

Wandern in Natur und Heimat



Mi, 15. November, Treffen: 10.04 Uhr Haltestelle „Försterei“ (ZOB 09.37 Uhr), Linie 11

Lauerholz – Gothmund – Schellbruch

Halbtagswanderung, ca. 10 km

Kontakt: Iris Toelle/Tel. 0151-58894910



Dienstagsvorträge

Di: 14. November, 19:30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

10 Jahre „Knappe Kasse – Clever haus-halten!“

Mitwirkende am Projekt geben einen praxisnahen Einblick in die Arbeit

Das von der Possehl-Stiftung geförderte Projekt wurde 2003 ins Leben gerufen. Das Jubiläum möchten wir feiern und einen praxisnahen Einblick in die Arbeit geben. Im Anschluss laden wir zu einem kleinen Umtrunk ein und freuen uns auf viele Gäste.

Dieser Dienstagsvortrag wird gestaltet von der Rechtsfürsorge e. V.- Resohilfe

Di: 21. November, 19:30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Erste Hilfe für unsere Demokratie – Bürgerräte in Lübeck

Bürgerräte und Ortsbeiräte können unsere Demokratie durch Mitwirkung stärken. Der gemeinnützige Stadtteilverein Initiative für Lübecks ländlichen Raum setzt sich seit seiner Gründung für die Einrichtung von Ortsbeiräten ein. Sind repräsentativ ausgeloste Bürgerräte auf Stadtteilebene die Lösung?

Dieser Dienstagsvortrag wird gestaltet vom Gemeinnützigen Stadtteilverein Initiative für Lübecks ländlichen Raum e.V.

Di: 28. November, 19:30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Warum Kinderrechte wichtig sind und wie sie manchmal missverstanden werden *Prof. Dr. Jörg Maywald, Honorarprofessor für Kinderrechte und Kinderschutz an der FH Potsdam*

Kinder sind von Geburt an Träger eigener Rechte. Das in der UN-Kinderrechtskonvention niedergelegte „Gebäude der Kinderrechte“ beinhaltet umfangreiche Rechte auf Schutz, Förderung und Beteiligung.

Für den Alltag mit Kindern ergeben sich zahlreiche Fragen: Welche Rechte haben Kinder? Wie sind Kinder altersgerecht an den sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen? Was tun, wenn der Wille eines Kindes nicht seinem Wohl entspricht? Wie können die Eltern für die Rechte ihrer Kinder begeistert werden? Was muss die Politik tun, damit die Rechte der Kinder auch tatsächlich verwirklicht werden?

Dieser Dienstagsvortrag wird gestaltet vom Förderverein für Lübecker Kinder e.V.

Wiederholung der am 30. 09. 23 im Heft 15, S. 241, abgedruckten Einladung

Einladung zur Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung)

am Mittwoch, dem 22. November 2023 um 19:00 Uhr im Großen Saal, Königstraße 5

Tagesordnung

TOP 1

Bericht der Direktorin

TOP 2

Genehmigung der Jahresrechnung 2022 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 3

Genehmigung des Haushaltsvoranschlages 2024

TOP 4

Wahlen Vorsteherschaft

TOP 5

Wahlen Direktor*in

TOP 6

Aufnahme von Tochtergesellschaften und -vereinen

Es liegt ein Antrag der Scharwenka-Gesellschaft e.V. vor.

TOP 7

Berichte der Einrichtungen / Berichte der Vorsteher*innen

TOP 8

Verschiedenes

Der Jahresabschluss 2022 sowie der Haushaltsvoranschlag 2024 liegen in ungekürzter Form in der Geschäftsstelle ab 16.10.2023 zur Einsicht bereit. Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2022 sowie des Haushaltsvoranschlages 2024 werden den Lübeckischen Blättern beigelegt.

Wir freuen uns über zahlreiches Erscheinen und werden einen kleinen Imbiss reichen.

Aus organisatorischen Gründen bitten wir Sie um schriftliche Anmeldung an info@die-gemeinnuetzige.de oder per Post an Königstraße 5, 23552 Lübeck.

Angelika Richter, Direktorin

Ergänzung zur Einladung, abgedruckt im Heft 17, 28.10.23, S. 279

TOP 4

Wahlen Vorsteherschaft

Die Amtszeiten der Vorsteherin und der Vorsteher Antje Peters-Hirt, Heiko von Kiedrowski und Jochen Titus Heldt laufen aus. Frau Peters-Hirt und Herr Heldt stellen sich zur Wiederwahl, beide sind schon lange Mitglieder der Vorsteherschaft und hatten auch das Amt des Direktors bzw. der Direktorin inne. Herr von Kiedrowski kandidiert aus beruflichen Gründen nicht wieder.

TOP 5

Wahlen Direktor*in

Die Amtszeit der Direktorin Angelika Richter endet mit Ablauf des Jahres, nach einer Amtszeit von insgesamt zweimal drei Jahren kann Frau Richter als Direktorin nicht wiedergewählt werden. Als Nachfolger schlägt die Vorsteherschaft Prof. Dr. Karl Friedrich Klotz vor, der seit 2016 der Vorsteherschaft angehört.

Kapitän Schmidt ahoi!

Ein Flüchtlingsbeauftragter ohne Furcht und Tadel geht von Bord

Von Hagen Scheffler

Statt Auszeichnung als Lebensretter Angeklagter vor Gericht

In St. Marien ist am 13. September der langjährige Flüchtlingsbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein, Kapitän Stefan Schmidt, im Rahmen eines „Kulturtages“ feierlich aus seinem Ehrenamt verabschiedet worden. An der Veranstaltung nahmen rund 500 Gäste aus Kirche, Politik und Gesellschaft teil.

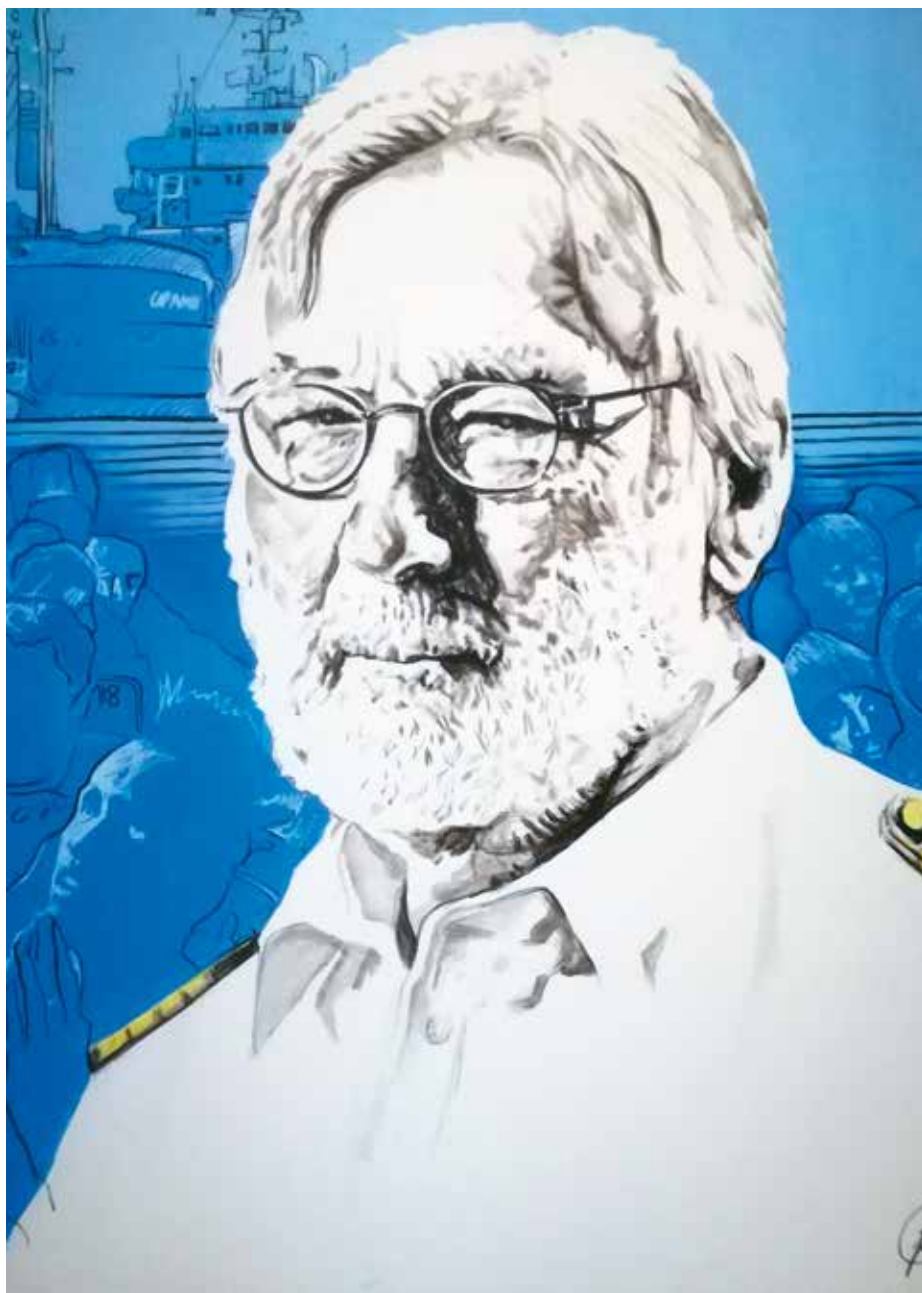
Stefan Schmidt ist eine Legende, war zeitlebens nicht nur ein mutiger Seemann, sondern stand als Kapitän auf der „Cap Anamur“ zu seiner Verantwortung für Besatzung, Schiff und die an Bord befindlichen Schiffbrüchigen, die er aus Seenot gerettet hat. Damit hat er an einem dramatischen Kapitel Geschichte unserer Zeit mitgewirkt.

Als Kapitän der „Cap Anamur“ wurden auf seine Anweisung hin 2004 bei seiner ersten Reise im Mittelmeer 37 afrikanische Flüchtlinge aus Seenot gerettet und in Sizilien an Land gebracht. Von den überforderten italienischen Behörden wurde dieses für jeden Kapitän selbstverständliche Verhalten als „Schleusung“ eingestuft. Von diesem Vorwurf wurde der Lebensretter erst nach einem langwierigen Strafverfahren 2009 freigesprochen.

Schmidt hat diesen nervenaufreibenden Prozess innerlich gestärkt überstanden und als Konsequenz drei Jahre später den Verein „Borderline Europe – Menschenrechte ohne Grenzen“ gegründet, um auf die dramatische Flüchtlingssituation an Europas Außengrenzen hinzuweisen. Unterstützt haben ihn dabei viele, vor allem auch seine Mannschaft, da, so Schmidt, „alle am gleichen Tampen zogen“.

Abschied in St. Marien mit musikalischer, darstellender und kulinarischer Kunst

In einer etwas unorthodox verlaufenen Veranstaltung wollte sich Kapitän Schmidt nicht nur eine lange Reihe von Reden anhören, sondern er wollte sich als Zuwanderungsbeauftragter oder „Menschenrechtsbeauftragter“ bei all denen bedanken, die ihn begleitet und unterstützt haben, und außerdem mit einem Mini-Menü ein Zeichen setzen. Er sei „Gallionsfigur mit Mund und Ohr“ gewesen. Seine



Plakat zur Einladung der Ehrenveranstaltung für Kapitän Stefan Schmidt am 13. 09. 2023 in St. Marien (Foto: HS)

Rolle habe vor allem darin bestanden, das, „was in den Blasen gesprochen wird, und das, was dann in sinnvolle Gesetze und Verordnungen mündet, in die Sprache der Damen und Herren auf der Straße zu dolmetschen“, um so „im günstigsten Falle auch in deren Herzen und deren Verstand“ zu landen.

In einer sehr persönlich gehaltenen Rede, in der Bischöfin Kirsten Fehrs auf die lange enge Verbindung zu „Käpt'n

Schmidt“ einging, lobte sie ihn als einen Menschen voll Mitgefühl, Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit. Seine Aufrichtigkeit und Charakterstärke seien vorbildlich. Denn bei ihm passe „kein Blatt Papier zwischen Seele und gesprochenem Wort, da ist Denken und Fühlen und Handeln eins.“ Mit tiefem „Mit-Gefühl“ habe er auf Seiten der Flüchtlinge gestanden und mit „heiligem Zorn“ das Schicksal von namenlos im Mittelmeer Ertrunke-

nen ertragen müssen. Für Fehrs sei er ein Hoffnungsträger, der zum Umdenken in der Flüchtlingsfrage in den europäischen Gesellschaften beitragen möchte.

Der Tenor in den folgenden Würdigungen war geprägt von Respekt und Anerkennung für einen Menschen der Tat wie Schmidt. Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtags, Kristina Herbst, stellte das hohe Maß an Verantwortungsbewusstsein, seine Weitsicht und seine Tatkraft heraus und sagte: „Sie ergriffen stets Partei für die Schwachen und Hilfsbedürftigen.“ Mit einer Anspielung auf die zukünftige Lebensplanung fügte die Landtagspräsidentin hinzu: „Kapitän ist man auch ohne Schiff, ein Leben lang, Kapitän zu sein, ist eine Lebenseinstellung.“ Auch Dr. Sabine Sütterlin-Waak, Innenministerin von Schleswig-Holstein, verband ihre Worte des persönlichen Dankes mit dem Ausblick auf die Zukunft: „Du wurdest in das Amt des Zuwanderungsbeauftragten gewählt, weil du für den Einsatz für Flüchtlinge, Asylsuchende und Zuwanderern stehst. Und das wirst du übrigens weiterhin, auch nach deinem Ausscheiden.“

Die Reden und Darbietungen der Feier wurden durch ein Essen unterbrochen. Günter Weinberg, ein mit Schmidt befreundeter Koch, zauberte auf dessen Anregung mit Nachwuchsköchen aus einer Handvoll Reis, der Tagesration vieler Menschen dieser Welt, ein 3-Gänge-Menü. Die als Denkanstoß gedachte kulinarische Unterbrechung weitete sich leider deutlich aus, nicht wenige Gästen missverstanden dies als Ende der Veranstaltung und gingen.

Erst die unmissverständliche Anweisung des Kapitäns an seine verbliebenen Gäste, die Plätze wieder einzunehmen, sicherte die Darbietung des musikalischen Folgeprogramms, u. a. mit Sängerin Sarah Lesch, die mit einem speziellen Lied für ihren Schwiegervater Stefan Schmidt glänzte, mit Szenen aus „Shockheaded Peter“ (Struwwelpeter), dargeboten vom Theater Lübeck, und mit einigen Liedern des Shantychors „Möwenschiet“ für den „Capitano“. Vor allem den Shanty „Leave her, Johnny, leave her“ hatte sich der Seefahrer gewünscht, passend zu seiner Situation. In Anspielung auf das schwere Los der die Heimat Verlassen-Müssenden erklang „The Fields of Athenry“. Sprecher des Shantychors, Egon Ruland, erinnerte an die freundschaftlichen Kontakte zwischen Schmidt und dem Chor. Denn schon 2004 hatte der Chor den Abschied der „Cap Anamur“ aus Lübeck nicht nur mit

„Cap Anamur“ (Heimathafen Lübeck)

Am 14. Februar 2004 wurde die „Cap Anamur“, ein zum Hilfs- und Rettungsschiff umgebauter 90-Meter-Stückgutfrachter unter deutscher Flagge, am Hansahafen und direkt vor der Altstadt Lübecks in Dienst gestellt. Von ihrem Auftrag und ihrer Ausstattung her war die „Cap Anamur“ ein europaweit einzigartiges Schiff mit internationaler Besatzung. Vom Kapitän bis zum Matrosen arbeitete jeder zum Arbeitslohn von 1.100 Euro monatlich, wie auch alle übrigen Mitarbeiter, Ärzte und Ärztinnen, Krankenpfleger*innen oder Techniker*innen in den Teams an Land. Die „Cap Anamur“ transportierte technische Ausrüstung und Hilfsgüter für Projekte. An Deck befand sich ein Hospital zur Versorgung von Kranken und Verletzten. Im Zwischendeck war Platz für Notfall-Evakuierungen geschaffen worden. Die Jungfernfahrt der „Cap Anamur“ ging nach Westafrika mit einer Krankenhaus-Ausstattung, Medizintechnik und Lebensmitteln, außerdem mit Fahrzeugen für die Projektarbeit in Sierra Leone, Liberia und Angola. Bei ihrem Einsatz im Mittelmeer wurden 37 Flüchtlinge gerettet, von denen alle bis auf einen in ihre Heimatländer abgeschoben wurden. Das führte u. a. unter den Führungspersonen des Vereins zu Unstimmigkeiten über den weiteren Kurs. 2005 beschloss das Hilfskomitee den Verkauf des Schiffes.

2006 erhielt Kapitän Schmidt den Menschenrechtspreis der Stiftung Pro Asyl.

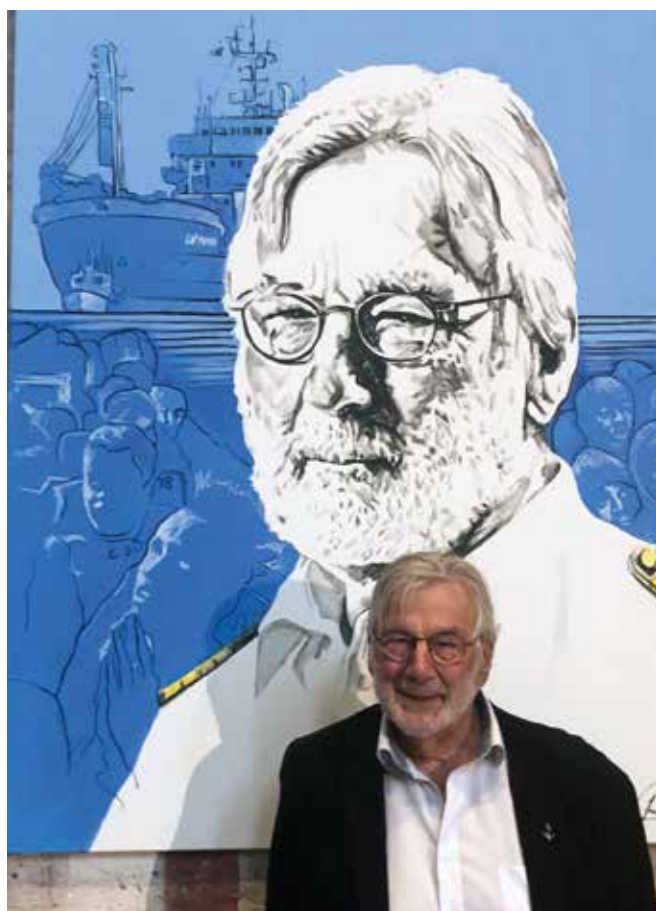
2009 wurde er in Berlin mit der Carl-von-Ossietzky-Medaille geehrt.

Von 2011 bis 2023 war er ehrenamtlicher Landesflüchtlingsbeauftragter.

einem „Gute-Reise“-Shanty-Programm bei kühler Witterung am Kai der Nördlichen Wallhalbinsel begleitet, sondern auch das nun beginnende Hilfsprojekt Cap Anamur/Deutsche Notärzte mit einer Geld- und Sachspende unterstützt.

Am 31. Oktober 2023 endete offiziell Stefan Schmidts ehrenamtlich Aufgabe als Landesbeauftragter für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen. Die Nachfolge ist bereits geregelt. Wegen der seit 2015 steigenden Zahl von Flüchtlingen und der damit gewachsenen gesellschaftlichen Aufgaben für die Teilhabe und Integration von Zuwanderern wird das Amt zukünftig hauptamtlich geführt (Besoldung: A 16). Stefan Schmidt aber wird auch als Kapitän ohne Schiff weiterhin ehrenamtlich seine kompetente Stimme für Flüchtlinge und Asylsuchende laut erheben. Die Lübeckischen

IBlätter wünschen ihm einen guten Erfolg als Menschenrechtsvertreter in einer für Asylsuchende in Europa sehr schwierig gewordenen Zeit.



Kapitän Schmidt in St. Marien vor dem Plakat der Veranstaltung „Kulturtag“ (Foto: Helmut Haushahn)

Wachstum fördern oder Kinderarmut bekämpfen – die falsche Alternative

Über einen überflüssigen Ampelstreit

Ein Essay von Hans Peter Löser

Die Klassengesellschaft ist zurück. Für gesellschaftskritische Beobachter war sie nie wirklich überwunden, allenfalls in den „Wohlstandsgesellschaften“ während der Phase der Umverteilung zu Gunsten von Löhnen und Nachfrage abgemildert. Sie überdauerte mit der Konzentration ökonomischer Macht in immer weniger Händen. Der US-amerikanische Superinvestor Warren Buffett hatte schon vor Jahren selbstherrlich hinausposaunt, dass wir Zeugen eines dramatischen Klassenkampfes sind: „Es ist meine Klasse, die reiche Klasse, die den Krieg führt und wir werden gewinnen.“ Später hat er relativierend hinzugefügt, dass sie nicht gewinnen sollte. Er weiß offenbar um die gefährliche, destruktive Wirkung der sich weiter vertiefenden Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich. Und die Propagandisten der Mittelstandsgesellschaft überzeugen angesichts dieser Entwicklung schon länger nicht mehr. Zumal die Mittelschicht seit Jahrzehnten um mehr als 5 % je Dekade erodiert. Und ebendies, der soziale Abstieg, von dem die untere Mittelschicht besonders betroffen ist, erweist sich als wesentliche soziologische Quelle für das Erstarken der rechtsdemagogischen AfD. Sie macht schon lange der FDP den Rang als führende neoliberale politische Kraft streitig. Von daher erklären sich auch die fragwürdigen Versuche Lindners, mit Anleihen an den nationalistischen Narrativen der AfD bei deren Wählern zu punkten. Die Versuche der demokratischen Parteien, von der FDP über Friedrich Merz bis zu Sahra Wagenknecht, am rechten Rand zu fischen, machen lediglich die AfD stark. Die Demagogie des rechtsradikalen Originals besteht gerade in der Unwahrhaftigkeit, eine Politik für die Abgehängten und die politisch Vernachlässigten mit unrealistischen Versprechen lediglich zu behaupten, während sie diese sogleich mit ihrem marktradikalen Kurs konterkariert. Es muss daran erinnert werden, dass die AfD seinerzeit als stramm neoliberal ausgerichtete Partei gegründet wurde und



diese Linie bis heute unverändert weiterverfolgt. Die politischen Gegenspieler der AfD machen sich diesen offenkundigen Widerspruch in der öffentlichen Auseinandersetzung jedoch nicht zu Nutze. Die Ideologie des Marktes, der alles regelt, ist angesichts der zahlreichen Krisen nicht nur widerlegt, sondern wird immer mehr durch den verstärkten Ruf nach dem Staat selbst von den Liberalen kaum mehr offensiv vertreten.

Eine der vielen grotesken Widersprüche der gegenwärtigen politischen Debatte zeigt sich in einer aktuellen Argumentation der FDP: Sie will einerseits durchaus vernünftig durch Investitionen in Bildung und Integration Chancen für sozial Schwache verbessern und ist darum bemüht, sich damit ein sozialpolitisches Image zu verleihen. Andererseits verweigert sie jedoch Kindern, die unverschuldet in Armut leben müssen, bessere Chancen durch Teilhabe mittels einer Verbesserung ihrer finanziellen Grundausstattung. Das ist gesellschaftspolitisch skandalös. Denn gleichzeitig stützt sie sich dabei auf das wirtschaftspolitische Argument der Wachstumsförderung angesichts einer angeblich „dramatischen“ Rezession. Mit dem Wachstumschancengesetz spielt Finanzminister Lindner Wachstum gegen Kinderarmut aus. Das ist nicht nur unakzeptabel im Blick auf den oft genug zitierten ökonomischen Reichtum unseres Landes. Zudem wei-

sen die ökonomischen Daten keineswegs auf einen massiven Einbruch der Wirtschaftsentwicklung hin. Lindner provozierte damit den Widerstand der Grünen Familienministerin Paus. Sie kommunizierte das berechtigte Anliegen der Kindergrundsicherung jedoch keineswegs überzeugend und schon gar nicht kämpferisch. Als Grüne hätte sie jeden Anlass, die Wachstumslogik Lindners entschieden anzugreifen. Seit der „Club of Rome“ in den siebziger Jahren die Grenzen des Wachstums aufzeigte, wird es zu Recht infrage gestellt. Nachdem das Eintreten für wirtschaftliches Wachstum selbst bei Sozialdemokraten und Gewerkschaften seit geraumer Zeit zur ideologischen Grundausrüstung gehört, stieg sie zum Tabu auf, zum Totschlagargument, hinter dem alles andere zurückzustehen hat. Nicht einmal der drohende Klimawandel vermag es anzutasten und schon gar nicht das beklagenswerte Los armer Kinder. Und die Angst vor dem Verlust von Arbeitsplätzen lässt sich jederzeit von Bild-Zeitung und journalistischen Mainstream mobilisieren. Während der über die politischen Schwächen der Ära Merkel jederzeit großzügig hinweg sah und ihr Führungsstärke attestierte, wo sie nicht vorhanden war, stellen sie die Kanzlerschaft Scholz seit Anbeginn in ein schlechtes Licht. Das soll dem vorherrschenden konservativen Denken helfen, ihre politischen Repräsentanten wie-

der an die Macht zu bringen, führt aber gegenwärtig eher zur Stärkung der AfD.

Der absolute Vorrang der Wirtschaft findet seinen politischen Niederschlag besonders in der Schuldenbremse. Pandemie und der Krieg in der Ukraine haben in der Tat zu besonders hohen Staatsausgaben geführt. Die Selbstverständlichkeit jedoch, mit der militärische Aufrüstung und staatliche Wirtschaftsförderung an politischem Gewicht gewonnen haben, darf nicht hingenommen werden, ohne politische Gegengewichte zu setzen. Der Repräsentantin und Lobbyistin der Jungen Unternehmer, Sarna Röser, die sich in ihrer Kolumne in den Lübecker Nachrichten in altbackener Weise gegen sozialstaatliche Transferleistungen zu Gunsten von mehr Wirtschaftsförderung und staatlichen Investitionen stark macht, ist sowohl aus ethischen als auch aus ökonomischen Gründen entschieden entgegenzutreten. Es war der Herausgeber der Frankfurter All-

gemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher, der in seiner Streitschrift „Minimum“ die existenzielle Bedeutung von Familie und Kindern für die Zukunft unserer Gesellschaft eindringlich beschrieben hat. Die absolute Priorisierung der Wirtschaft als unbestreitbare Grundlage der Gesellschaft erscheint in diesem Licht als Politik von gestern. Dass der Sozialdemokrat Olaf Scholz, ähnlich wie seinerzeit sein Vorgänger Gerhard Schröder, marktradikaler Ideologie und damit den Liberalen in der Ampel zu viel Raum gibt, muss ihm allerdings als Schwäche ausgelegt werden. Es geht schließlich um nichts weniger als den ökologischen Umbau einer Wirtschaft, die vermittels Markt und staatlicher Förderung zu viele schwerwiegende soziale und ökologische Probleme verursacht hat. Die Klimakrise lässt sich schließlich auch als gigantisches, globales Marktversagen interpretieren. Der nötige Umbau der Wirtschaft ist aber wohl mit den Li-

beralen nicht zu machen. Die Ampelregierung trägt in dieser Zusammensetzung angesichts der inhaltlichen Antagonismen das Risiko des Scheiterns bereits in sich. Dass sie nicht stark genug ist, die anstehenden Probleme zu lösen, erweist sich als eine bedeutende von vielen Ursachen für das Erstarken der rechtsdemagogischen AfD, einer Partei, die dazu allerdings noch viel weniger in der Lage ist. Die jüngsten Wahlergebnisse verstärken die Sorgen um den Bestand der Demokratie und machen wenig Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein Szenario muss erschrecken, das an eine geschichtsvergessene, fatale Wiederholung von Irrtümern und Fehlern der Vergangenheit erinnert und gleichzeitig in der mehrheitlichen Verweigerung notwendiger Veränderungen sich zeigt. Weitverbreitete Zukunftsangst schlägt sich im Rückgriff auf falsche Politik von vorgestern nieder. Die Stimmen, die sich dagegenstemmen, klingen noch viel zu leise und zu schwach.

Musikhochschule in der Großen Petersgrube (MHL)

Geräuschkunstfestival

Material- und Ästhetikdiskurs in der zeitgenössischen Musik standen auf dem Plan/auf dem Prüfstand, als unter dem Obertitel „Sinne/ Sinn“ – einer Serie von drei Symposien –, zum 2. Wochenende vom 20. bis 22. Oktober in die MHL eingeladen wurde. Es war ein Netzwerkprojekt der MHL, der CAU zu Kiel, der Muthesius-Kunsthochschule Kiel und des Kieler Forums für zeitgenössische Musik. Viele Kompositionen kamen zur Aufführung, insbesondere mit theoretischen Erörterungen, Einführungen und Beschreibungen von Lübecker Professoren und Komponisten versehen.

Wie schön, dass das Ensemble Klangrauschen, in Lübeck seit 2011 bestens eingeführt, nach einem Vortrag des Hamburger Komponisten Michael Maienhof dessen Arbeit „Schwingende Systeme, D, Quartett mit Motoren und Mikrofonen“ (2018–20) aufführte. Die Musizierenden spielen dabei mit präparierten elektronischen Zahnbürsten sowie mit für dieses Stück gebauten Instrumenten, die aus Pappe, Stimmgabeln, Plastiklinealen und -folien bestehen. Ein gewichtiges Wort spricht die Elektronik (Louis Goldford) durch die getrennte Verstärkung der vier Parts über vier Lautsprecher und die ausgeklügelte Nutzung der Mikrofone mit Übersprechungen. Ein unkonventionelles Konzerterlebnis!

(APH)



Marie Yamanaka, Elizabeth Farrell, Hsin-Yi Liu, Milo Machover

(Foto: APH)

Willy Brandt-Haus

„Das Schloss der Schriftsteller“

Uwe Neumahrs Buch über die Berichterstatter der Nürnberg- Prozesse 1945/46

Von Jutta Kähler

Rechtsstaatlichkeit statt Rache – das war das Ziel des Nürnberger Prozesses, und die Welt schaute vom November 1945 bis zum Oktober 1946 auf die fränkische Stadt, wo sich 21 führende Repräsentanten des NS-Apparates vor dem Internationalen Militärgerichtshof verantworten mussten. „Nürnberg ‘46 – Treffen am Abgrund“, so lautet der Untertitel von Uwe Neumahrs faszinierendem, bedrückendem wie bewegendem Buch „Das Schloss der Schriftsteller“. Am 27. Oktober stellte er sein Buch im Willy-Brandt-Haus vor. Der Abend wurde moderiert von Caren Heuer (Buddenbrook-Haus) und Bettina Greiner (Willy-Brandt-Haus).

Die Geschichte des Prozesses erzählt Neumahr anhand der Schriftsteller, die für Zeitungen oder Radiosender berichteten. Untergebracht war das Press Camp – bei Prozessbeginn waren 300 Korrespondenten anwesend – im beschlagnahmten Schloss der Schreibwarenfabrikanten

Faber-Castell. Der Begriff „Schloss“ darf keine falschen Vorstellungen wecken. Von Schlafsälen und Feldbetten berichtet Willy Brandt. Die Ost-West-Polarisierung deutete sich bereits an. Sowjetische Korrespondenten wurden gesondert im „Roten Haus“ untergebracht. Weltliteratur traf auf Weltgeschichte, so Neumahr: John Dos Passos, Ilja Ehrenburg, Martha Gellhorn, Wolfgang Hildesheimer, Erich Kästner (der als Deutscher nicht im Press Camp wohnen durfte), Markus Wolf, Robert Jungk, Peter de Mendelssohn, Gregor von Rezzori, Erika Mann und Willy Brandt. „Rückkehrer aus der inneren Emigration oder dem Exil begegneten kriegserfahrenen Offizieren, Résistance-Kämpfer, Überlebenden des Holocausts, Kommunisten Vertretern westlicher Medienkonzerne.“ Zeitgeschichte führt Neumahr zusammen mit Literaturgeschichte und persönlichen Schicksalen.

Was die von ihm vorgestellten Persönlichkeiten eint, ist der Umgang mit dem Unsagbaren. Es übersteigt unsere Vorstellungskraft zu lesen, dass Göring den in Mannheim geborenen, von den Amerikanern akkreditierten Journalisten Ernst Michel, einen Holocaustüberlebenden, kennenlernen will und Anstalten macht, ihm die Hand zu geben. „Das Unausprechliche in Worte zu fassen“, ist ein grundlegendes Problem für die Zeugen wie für die Berichterstatter. Auschwitz sei weder vorstellbar noch kommunizierbar, zitiert Neumahr eine französische Zeugin. Erkenntnis- wie Darstellungsmöglichkeiten stoßen an ihre Grenzen. So erklärt sich wohl auch

der trockene Stil etlicher Reportagen als psychischer Schutzwall. Zum ersten Male wurde im Prozess das Mittel der Simultanübersetzung eingesetzt. Ein Dolmetscher jüdischer Herkunft brach zusammen, weil er der Belastung, die Lügen der Täter wörtlich übersetzen zu müssen, nicht standhalten konnte. Wolfgang Hildesheimer malte, um dem Schrecken, den er übersetzen musste, zu kompensieren.

Erika Mann weigert sich während ihres Aufenthaltes in Nürnberg beharrlich, Deutsch zu sprechen und ging damit Willy Brandt auf die Nerven. Als gnadenlos, verbittert und desillusioniert beschreibt Neumahr ihre unversöhnliche Haltung und ihren Blick auf das „garstige, unselige Volk“. Der junge, noch unbekannte Willy Brandt schreibt an seinem Buch „Verbrecher und andere Deutsche“. Stärker als in seinen ohne vertiefende Reflexion verfassten Berichten und Reportagen erweist sich Brandt hier als „genauer politischer Beobachter und akribischer Rechercheur“. Immer differenziert er zwischen Schuld und Verantwortung. Mehrfach fuhr Golo Mann von Bad Nauheim, wo er als Programmleiter für Radio Frankfurt verantwortlich war, nach Nürnberg. Anders als seine von der Kollektivschuld der Deutschen überzeugte Schwester Erika spricht er in Anlehnung an seinen Lehrer Karl Jaspers von „Kollektiv-Haftung“. Erika Manns „unversöhnlicher Hass“ und Golos Bemühung um Milde „sollten repräsentativ werden für Teile der deutschen Nachkriegsgesellschaft“.

„Das Schloss der Schriftsteller“ ist auch ein Buch über Sprachlosigkeit und den literarischen Umgang mit dem Unsagbaren“, betonte Neumahr zu Beginn seiner Lesung. Es ist sein großes Verdienst, dafür eine in ihrer Anschaulichkeit wie Reflexionstiefe überzeugende Sprache gefunden zu haben.

Literatur

Uwe Neumahr: Das Schloss der Schriftsteller. Nürnberg ‘46. Treffen am Abgrund. München (Beck) 3 2023; 304 Seiten



Uwe Neumahr

(Foto: APH)

Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind
Tag & Nacht
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de



Neuerliche Auszeichnung für einen Kulturfunken: „Kulturgestalten“

Und wieder ein Ritterschlag für die Initiative „Kulturfunkte“: Im Oktober hat die Kulturpolitische Gesellschaft e. V. die Lübecker Förderaktion mit dem kulturpolitischen Zukunftspreis „Kulturgestalten“ ausgezeichnet. Der von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderte Preis ist mit insgesamt 15.000 Euro ausgestattet. Der „Kulturfunkte“ teilt sich die Summe mit zwei weiteren Gewinnern, dem in Berlin ansässigen Aktionsnetzwerk Nachhaltigkeit für Kultur und Medien sowie WIR2.0 in Hannover.

Am Anfang war die absehbare Not der freien Künstler. 2020, gleich zu Beginn der Corona-Pandemie, hatten das Kulturtreibhaus und die Possehl-Stiftung mit dem „Kulturfunkte“ eine unbürokratische Förderaktion der freien Kulturszene aufgelegt, die sich zu einer festen und längst krisenunabhängigen Institution entwickelt hat. In bisher sieben Ausschreibungen haben sich Kulturschaffende mit ihren Ideen beworben, deren Umsetzung mit bis zu 6.000 Euro gefördert wird. Theater, Tanz, Musik, Video oder Bildende Kunst, ganz neue Formate kommen oftmals auf neuen Wegen und meist in außergewöhnlichen Räumen zum Publikum. Kriterien für eine Förderung sind u. a. Bedeutung für die kulturelle Stadtentwicklung und künstlerische Qualität. Bewilligt wurden bisher 554 Vorhaben. 1.650 Kulturschaffende haben rund 2.750 analoge sowie digitale Veranstaltungen an 500 vielfach ungewöhnliche Orte wie Schaufenster, Leerstände, Hinterhöfe, aufs Wasser, in einen einem Fahrstuhl oder einen Dönerladen gebracht; 150 Ereignisse spielten in sozialen Einrich-

tungen und Schulen. Die Fördersumme bisher: 4,3 Millionen Euro.

Schon gleich beim Start hatte der „Kulturfunkte“ gezeigt, dass er nicht bloß akute finanzielle Not lindert. Die freie Szene blieb auch in der pandemischen Hochzeit sichtbar, Künstler, Kulturanorganisationen, soziale und Bildungseinrichtungen, Vertreter aus der Wirtschaft und von der Hansestadt haben sich miteinander vernetzt und Kultur zu etwas erfreulich Alltäglichem gemacht. Der Zukunftspreis „Kulturgestalten“ soll



Bei der Verleihung des Zukunftspreises „Kulturgestalten“ im Oktober in Augsburg: Max Schön, Vorsitzender der Possehl-Stiftung, Tobias J. Knoblich, Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft und Heide Klingelhöfer vom „Kulturfunkte“-Team

(Foto: Stefan Winterstetter)

nun das Netzwerk vergrößern helfen. „Wir sind gespannt auf den bereichernden professionellen Austausch, der sich daraus ergeben wird“, sagt Max Schön, Vorsitzender der Possehl-Stiftung, und zeigt sich stolz auf die Auszeichnung, mit der innovative Formate, zukunftsgerichtetes Denken und ein visionärer Blick auf gesellschaftliche Herausforderungen gewürdigt werden. Insgesamt hatten 175 Projekte ihre Bewerbung für den Zukunftspreis „Kulturgestalten“ eingereicht, 33 davon standen auf der finalen Shortlist.

Sichtbar geworden ist in den bisherigen „Kulturfunkte“-Jahren die breite Palette kreativer Ereignisse. Da gab es zum Beispiel gerade erst einen artistischen Brückenschlag des Ensembles „Cirque on Edge“ über den Krähenteich. Da gibt es bis 13. November im Lübecker Hauptbahnhof, Gleis 1-9, die Plakatausstellung „The Most Important Think“ von Christian Rothmaler und Anton Engel. Und es gibt, gewissermaßen andauernd, mit dem Projekt „Re:Mapping Lübeck“ von Andreas Dorau, Sönke Held und Anne Schulte den gedruckten Plan (erhältlich u. a. in der Tourist-Information) für eine Stadterkundung jenseits der üblichen touristischen Trampelpfade, die ganz besonders auch für Lübecker Überraschungen parat hat.

Der „Kulturfunkte“ wird fortgeführt. Der Vorstand der Possehl-Stiftung hat beschlossen, 2024 finanzielle Mittel für 50 weitere Projekte sowie Personal- und Sachkosten bereitzustellen. Das jüngst gewonnene Preisgeld fließt in „Kulturfunkte“-Aktivitäten.

Karin Lubowski

Drama in Form und Farbe

Eine Ausstellung in der Deutschen Bank auf Marli bis zum 22. Dezember 2023

von Peter Rob

Der Künstler Manfred Oehmichen wurde kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges geboren. In seinem Beruf als Rechtsmediziner mangelte es nicht an Dramatik. Welche Eindrücke waren da auszuhalten? Ist es da nicht einleuchtend, dass eine Bildsprache resultiert, die Drama genannt wird?

Und dann der Krieg! Maler wie Dix, Grosz, Pankok, Wollheim u. a. zeigten nach ihren Erlebnissen im 1. Weltkrieg das blanke Grauen. Andere Künstler jener Zeit malten das Erlebte nicht und machten Konstruktivismus, Kubismus oder so. Da sind viele Namen wie Popova und Rodchenko, Kandinsky oder Dove zu nennen.

Zuletzt gab es von Oehmichen Bilder in einer neuen Farbigkeit. Es ging ihm um die Annäherung von Bildern und Musik, wie im Wort „Farbtöne“ ausgedrückt. Diese Verbindung gehörte zu zentralen Themen der Künstler Klee und Kandinsky. Man sprach damals von inneren Klängen der Bilder. Es ging darum, was anstelle der sich auflösenden Formen die fehlenden Gegenstände ersetzen könnte: „die Klang-Farbe und das kommunikative Potential der Klänge! Anders als die Malerei, die über viele Jahrhunderte ihre Mittel verbrauchte, um Gegenstände zu kopieren, gelinge es der Musik, direkt zur Seele zu sprechen, ohne ... irgendeine Art der Darstellung“ (Kandinsky: *Farbensprache* 1909, S. 290).

Die Entwicklung der Bildgebung von Oehmichen weg vom Erkennbaren hin zur Abstraktion entspricht dem Wunsch, geistige und psychische Aussagen zu machen, ohne auf bekannte, wiedererkennbare Abbilder zu rekurrieren.

Und doch wollen wir Menschen in Bildern sehen. Unser Gehirn ist konservativ und sucht nach Bekanntem, Ähnlichem, um zu vergleichen, einzuordnen. Was wir eben brauchen zum Überleben!

Im seinem Schaffensprozess werden die aufgetragenen Farben-Töne mit Hilfe der Kraft einer Druckerpresse verändert. Es resultiert eine unkalkulierbare Mischung aus primär willentlicher Farbverteilung und dann unwillkürlicher, drucktechnisch modifizierter Farbausbreitung.



Auch bei der Spraytechnik geht es um Versuche, ein Ideal zu erreichen, das künstlerische Schaffen auf Farben und Flächen zu reduzieren und bewusst das Zufällige des Sprühvorgangs, der sich immer der totalen Kontrolle entzieht, mit gestalten zu lassen. Dies gelingt auch, wenn mittels verschiedener Drucktechniken durch wiederholtes Übereinanderlegen der Formen





und Farben sich ein vielschichtiges, teils transparentes Farb- und Formengefüge aufbaut.

Dafür ist vor allem die Monotypie geeignet. Das ist ein altes Verfahren, das viele Künstler genutzt haben. In den Ausführungen dazu schreibt Oehmichen, „dass die Bilder Affekte induzieren sollen, nicht eine Kopie der Realität, noch einen Bericht über das, was sein soll, sondern etwas sinnlich Wahrnehmbares. Ein Geheimnis, dass in Worten nicht zu fassen ist, eine poetische, emotionale Realität.“ Umso mehr konfrontiert das „Kunst-Werk“ den Sehenden mit sich selber!

Oehmichen hat sich oft für die Monotypie entschieden, weil ihm die Komposition aus dem absichtlichen Farbauftrag aus seiner Hand und dem zufälligen Farbverteilungsvorgang aufgrund der Druckerpresse gefällt. Ja! So ist es eben im Leben. Wir meinen, wir hätten viel bestimmt mit unserem Denken, Planen und Handeln, und dann kommt der „Druck“, wer weiss

woher, und macht alles anders. Mein philosophischer Leitstern Nietzsche nennt die gedankliche Lösung: „Amor fati“!

Moderne Malerei hat sich befreit aus einer Haltung, die auf der scheinbar richtigen oder objektiven Abbildung der äußeren Welt der Dinge beruhte.

Wir wissen, dass es kein exaktes Abmalen der Wirklichkeit geben kann, dass nicht einmal Fotos dies vermögen. Wenn Bilder gemacht werden, egal wie, entsteht Wirklichkeit neu. Genauso, wenn man Abbilder betrachtet. Jedes Wahrnehmen ist ein kreatürlicher Akt. Und wir können gar nicht wissen, welche komplexen, hinterlegten Informationen von einer Sinneswahrnehmung zusammengeführt werden. Soweit reicht Bewusstsein nicht. Tatsächlich stammen etwa 90 % der Signale, die im visuellen Kortex ankommen, also primär von uns als ein Ergebnis des Sehens erlebt werden, aus andern Regionen der Großhirnrinde, nicht aber aus dem Schapparat! Diese unbewusst, aber zielgerichtete Bildbearbeitung hat ein Ziel: letztlich geht es dem Gehirn immer nur um eines: Überraschungen zu meiden (*Karl Fristen: Prediction, Perzeption, and a sense of self. Neurologie, 2014.*)

Viele Jahre hat Oehmichen Bilder geschaffen, die geometrische Strukturen aus Kreisen, Drei- und Mehrecken, Winkeln aus begrenzenden Linien in Variationen aus den alten Lieblingsfarben um das Türkise zeigten. Das künstlerische Hauptwerk bildet nichts von den gewohnten Formen oder trivialen Schönheiten des Alltäglichen ab. Nun ist vieles anders. „Drama in Form und Farbe.“ Berührungen von Farbebenen, aus denen sich Farbräume ergeben, machen die Bilder aus. Allein durch Farben soll eine emotionale Realität, die



(Fotos: Peter Rob)

auch die Perspektive des Künstlers mit einschließt, uns als Betrachter erscheinen. Es soll Unsagbares, im Bewusstsein nicht Erreichbares mit malerischen Mitteln verdeutlichen, in dem Wissen, dass nicht kontrollierbare Prozesse natürlichen, physikalischen Phänomenen folgend, wesentlich die Bilder und unsere Wirklichkeit prägen. Der Künstler tritt zurück und überlässt einen Teil des Schaffensprozesses dem Zufall oder den Kräften der gewählten Technik.

Die Entwicklung der Kunst ist Ausdruck einer Befreiung. Und Oehmichen erlebt diese Befreiung selber und lädt uns ein, aus Betrachtern zu selbsterlebenden Fühlenden und bewusster Sehenden zu werden. Zwei zentrale Themen sind in dieser Ausstellung für uns aufbereitet: der Komplex von Illusion der Wahrnehmung und die Freiheit der künstlerischen Gestaltung bzw. allgemeiner: was können wir ggf. wie auf dieser Welt noch verändern.

Haus Rehagen

Tagespflege für Senioren

Rehhagen 2
23627 Groß Grönau

...vom Leben lernen
das Alter ehren.



Dagmar Heidenreich

Ambulanter Pflegeservice GmbH

Wakenitzstraße 33
23564 Lübeck

...persönliche Hilfe
in vertrauter Umgebung.

**Inga Lohse berät Sie unverbindlich zum Thema Pflegeversicherung
und freut sich auf Ihren Anruf unter 0451 2963055.**

www.dagmar-heidenreich.de

Der malende Superstar, der aus Lübeck kam: „Sir Gottfrey Kneller“

Zum 300. Todestag eines Porträtisten, der Könige und Adel abkonterfeyte

Von Karin Lubowski

Gottfried Kniller – schon mal gehört? Wer bei uns den Namen mit Lübeck verbindet, verfügt ziemlich sicher über Expertenwissen. Und doch: Gottfried Kniller, 1646 in Lübeck geboren, macht sich zu Lebzeiten als junger Porträtmaler auch in seiner Heimatstadt einen Namen. Zum Maler des Königshofs und des Adels, zum Superstar wird er als „Sir Gottfrey Kneller“ in England. Zwischen Lübeck und London liegen u. a. Lehrjahre in den Niederlanden, wo er in den Kreis der Künstler um Rembrandt gerät. Anja Kregeloh, seit dem vergangenen Frühling wissenschaftliche Mitarbeiterin im St. Annen-Museum, hat Kniller im Jahr seines 300. Todestages ins rechte Licht gerückt: Die 2015 im Züricher Kunsthandel erworbene Darstellung eines jungen Gelehrten, ziemlich sicher ein Selbstporträt, ist frisch restauriert und als Werk Knillers identifiziert im Fredenhagen-Zimmer zu sehen. Ein treffender Ort, denn gleich nebenan hängen die Porträts des Thomas Fredenhagen und seiner Frau Katharina, die Kniller 1675 malte. Begleitend ist eine Digital



Anja Kregeloh, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, neben dem Bildnis eines jungen Gelehrten von Gottfried Kniller im Fredenhagen-Zimmer des St. Annen-Museums

(Foto: Lubowski)

Story erschienen, wie sie besser kaum zu erzählen ist.

Kriegswissenschaften und Mathematik soll Gottfried Kniller eigentlich studieren, so jedenfalls wünscht es Vater Zacharias Kniller und schickt den Sohn zu diesem Zweck in die Niederlande. Doch der entdeckt sein künstlerisches Talent. Kein Wunder, er stammt aus einer Künstlerfamilie. Sowohl sein Vater als auch sein älterer Bruder Johann Zacharias, der ihn nach London begleiten und mit ihm dort arbeiten wird, sind Maler; der jüngere Bruder Andreas wird Organist und Komponist in Hamburg. Wahrscheinlich ist es der Rembrandt-Schüler Friedrich Bol, bei dem der junge Mann aus Lübeck lernt. Das Bildnis des jungen Gelehrten, das nun im St. Annen-Museum zu sehen ist, zeigt beeindruckend deutlich den Einfluss der niederländischen Meister, die das Spiel mit Licht und Schatten, mit Stoffen und Texturen verstehen. Und es zeigt – bei aller Ernsthaftigkeit des Themas – selbstbewusst die Freude am Leben.

Wie im Gegensatz dazu blicken Thomas und Katharina Fredenhagen auf ihre Betrachter. Regelrecht streif wirkt das damals reichste Paar Lübecks, das in kostbarer Kleidung gehüllt ist. Aus den Nieder-



Gottfried Kniller: Alter Gelehrter in seiner Studierstube (Foto: © St. Annen-Museum)



Gottfried Kniller: *Porträt des Lübecker Kaufmanns und Rats-herrn Thomas Fredenhagen* (Foto: © St. Annen-Museum)



Gottfried Kniller: *Porträt der Katharina Fredenhagen* (Foto: © St. Annen-Museum)

landen zurück, malt Kniller die beiden, ehe er zu weiteren Studien nach Rom, Neapel und Venedig aufbricht. Vom barocken Schwung und vom Farbenreichtum, den er im Dunstkreis Rembrandts kennengelernt hat, ist bei den Darstellungen der Fredenhagens wenig zu spüren. Ziemlich sicher sind es die Wünsche des Auftraggebers, die hier bestimmend sind, so Anja Kregeloh: Zwar lässt man sich vom besten Porträtisten der Stadt malen, das aber distinguert eine Lübecker Elite anführend.

Bereits in Italien hat Kniller eigene Werkstätten. Doch dann bricht er 1676 nach London auf und wird beinahe aus dem Stand als Godfrey Kneller zum erfolgreichsten Porträtmaler seiner Zeit. Kniller, nebenbei Friedensrichter, ist als gebildeter und unterhaltsamer Gesprächspartner geschätzt, als Mensch feiner Umgangsformen. Adlige und Künstler gehen in seinem Atelier ein und aus. König William III. schlägt ihn zum Ritter und Kaiser Leopold II. zum deutschen Reichsritter. 1715 erhält er den vererbaren Titel Baronet und gehört somit zum niederen Adel Englands. 1711 bis 1716 ist er Direktor der „Kneller Academy of Painting and Drawing“ und er betreibt eine große Werkstatt in London. Dank seiner hervorragenden Kontakte porträtiert er zehn re-

gierende europäische Monarchen, darunter den französischen König Ludwig XIV. und den russischen Zaren Peter I.

Gottfried Kniller stirbt 1723 an einer fiebrigen Infektion und wird in der St. Marys Church im Londoner Stadtteil Twickenham beigesetzt. Als einziger Maler bekommt er außerdem ein von ihm selbst entworfenes Grabmal in der Westminster Abbey, der Krönungs- und Begräbniskirche der englischen Könige.

Das Porträt des jungen Gelehrten, das nun im St. Annen-Museum zu sehen ist, stellt eines von fünf, möglicherweise auch sechs Werken Gottfried Knillers dar, die in Lübeck gehütet werden. Neben diesem und den beiden Fredenhagen-Porträts zeigt das St. Annen-Museum das mit 1668 datierte Bildnis eines alten Gelehrten in seiner Studierstube, auf dem ein Erd- und ein Himmels-globus dargestellt sind, sehr ähnlichen im Scharbausaal der Stadtbi-

bliothek. Im Scharbausaal war das heute gegenüber der „Wunderkammer“-Vitrine des Jacob von Melle gehängte Gemälde bis zu seiner Übergabe ans Museum 1893 untergebracht. In der Katharinenkirche ist ein Epitaph zu sehen, den Gottfried Kniller zusammen mit Bruder Johann Zacharias für den Vater geschaffen hat. Eine weitere mutmaßlich von Gottfried Kniller stammende Arbeit wird im Magazin des St. Annen-Museums aufbewahrt. Sie zeigt ein schlafendes Kind.

Die Digital Story ist unter <https://st-annen-museum.de/von-gelehrten-und-kuenstlern-abrufbar>.



Ausbildung für 2023 in Lübeck:

Wir bieten 7 Ausbildungsberufe in der Elektrotechnik.

www.wascher-karriere.de

Die Bergung von Munition aus der Ostsee beginnt

Unterwasserdrohnen „Anton“ und „Blaubär“ im Einsatz in der Lübecker Bucht

Laut Pressekonferenz von Umweltministerin Steffi Lemke (Grüne) am 29. Sept. 23 hat ihr Ministerium die ersten konkreten Schritte zur Bergung von Munition aus dem Meer unternommen. Mit der Auftragsvergabe an das Kieler GEOMAR-Helmholtz-Zentrum werden mit dem Forschungsschiff „Alkor“ bereits Fahrten zur Erkundungs- und Bergungsleistung von Munitionsaltlasten in mehreren Gebieten in der Lübecker Bucht durchgeführt.

Die erste Phase wird darin bestehen, eine für die Bergung von Munitionsaltlasten geeignete Unterwassertechnik zu entwickeln. Mit autonomen Unterwasserfahrzeugen soll zunächst der Meeresboden nach Munition untersucht werden, dabei werden Art, Anzahl und Zustand der aufgefundenen Kampfmittel dokumentiert. In einem zweiten Schritt erfolgen dann die Bergung und Vernichtung. Die jetzt anlaufenden Untersuchungen sind notwendige Voraussetzungen für den geplanten Einsatz von großen Munitionsbergungsplattformen, wie sie von ThyssenKrupp Marine Systems in Kiel und Wismar bereits entwickelt worden sind.

Für das längst überfällige Projekt, dem 100 Millionen Euro bis 2025 zur Verfügung stehen, hat der Bund fünf Testfelder ausgewählt. Ein Expertenteam

von 27 Teilnehmern aus Bundes- und Landesbehörden, Munitionsbergungsdiensten, Wissenschaft und Technik hat sich im GEOMAR-Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung in Kiel getroffen und fünf Gebiete nach bestimmten Kriterien ausgewählt, vier in Schleswig-Holstein, vornehmlich in der Lübecker Bucht, und eines vor Boltenhagen in Mecklenburg-Vorpommern.

Im Schleswig-Holstein Magazin vom 17. Oktober konnte man anschaulich sehen, wie vom Forschungsschiff „Alkor“ mit Prof. Jens Greinert an Bord das Pilotprojekt zur Suche von Munitionsaltlasten in den von den Alliierten nach dem Krieg festgelegten Entsorgungsgebieten erfolgt. Dabei kommen zwei verschiedenen operierende Unterwasserdrohnen zum Einsatz: „Anton“ (gelb) erkundet autonom eine vorgegebene Fläche den Meeresboden und liefert im stundenlangen Einsatz hochauflösende Bilder. „Blaubär“ (blau) dagegen wird manuell von Bord gesteuert und liefert vom Meeresboden entsprechendes Bildmaterial über Kampfmittel aus bis zu 25 Metern. Es gibt ca. 250 Munitionsfelder „(Haufen“) von etwa jeweils ca. 70 Metern Länge und 20 Metern Breite. Insgesamt umfasst das allgemein bekannte Munitionsablagerungsgebiet in der Lübecker Bucht nach Einschätzung

von Prof. Jens Greinert zehn Quadratkilometer, auf denen ca. 50.000 Tonnen Munitionsaltlasten liegen. Eine erste Überraschung haben die Untersuchungen bereits geliefert: Das sind auffällig viele große Sprengbrandbomben und V1-Raketenköpfe, die kopfüber im Sediment stecken. Von allen aufgefundenen Altlastenmunitions-Haufen, die z. T. schon deutlich durchgerostet sind, werden Wasserproben genommen und auf TNT-Belastung untersucht. Es ist seit 2018 nachgewiesen, dass Fische und Muscheln mit den aus der durchgerosteten Munition ausgetretenen Giftstoffen bereits belastet sind, Unklarheit herrscht derzeit noch über die Quantität der ausgetretenen Giftmengen. Umweltministerin Steffi Lemke drängte daher zur Eile:

„Die verrottende Munition am Meeresgrund ist eine Gefahr für die Meeresumwelt, für Tourismus, Fischerei und Schifffahrt. Sie muss dringend beseitigt werden.“

Das von Schleswig-Holstein mitfinanzierte Projekt konzentriert sich zunächst auf die Untersuchung von 6 „Munitions-haufen“, ab 2025 geht es an die Bergung. Daran schließt sich eine Untersuchung des Meeresbodens auf Kontaminierung an. Endlich!

Hagen Scheffler

De Finster sünd de Ogen vun't Huus

Een fraagt sik, wat woll vele Min-schen in uns lübsche Dörper, Buernhööv un Vörsädter dorto bröcht hebben, de Finster un Dören in ehre Hüüs uttowseln? „Jo“, kann man seggen, „de Budeels sünd oolt un nich mehr togdicht west, un dor geev dat doch ok disse Stüttmiddeld för't Energie-Insporen.

Un so duerte dat gor nich lang un vele Hüüs harrn ehr nieg' Utsehn. Kunststoff un Aluminium weern nu „in“. De oolen, schönene hann'warksrechten Sprossenfinster un Huusdören würrn rutretten un wegsmetten. In'n Welterbe-Rebeet vun uns Binnenstadt weer sowat nich möglich, weil de Denkmaalpleeg all Änderungen vun't Gebüüd-Utsehn överwachte.

„De Finster sünd de Ogen vun't Huus un de Huusdör is de Mund“, hett mal een

erföhrend' Buhistoriker seggt. „Wenn nu de Sprossenfinster dörch Bumarkt-Ganzglas-Elemente utwesselt worden sünd, dann kieken de Oopnungen so as „dode Ogen“ ut de Muern. De niegen Huusdören laden nich mehr to'n fründlichen Intritt in.“

De Bumeesters, de dunntomalen de Teknungen för de Hüüs to Popier bröcht hebben, weern dorop ut, dat de Muerlöcker vun de Finster un Dören goot to de Wandflaggen passten; dat dat Maat vun Hööchde un Breed „stimmig weeer“, dat de Glasformen, Bustoffen, Besläge mi-teenanner topass weeren. Se hebben bi de Ingangsdören dorvör sorgt, dat de Lüüd butenwärts vun Wind un Regen dörch Muervörsprünge schult weren.

Allens würr bedacht: Sall de Huusdör glatt, opduwwelt, Kassetten, Füllungen kriegen? Wat an Besläge, Döörbelichtungen, Breefslitze, Kloppler un

Klingel inbugt warden sölln? Un Hüütto-daags sall dat allens keen Rull nich mehr spelen? Kümmt dat hüüt blots dorop an, dat de Finster beter to putzen sünd, dat se, nu tut Plastik orrer Alu, keenen Anstrich mehr bruken?

Nee, dat geiht wiss ok anners, dor giff dat Hann'warkers, de dat Utsehn von de Hüüs bewohren. Mit heel eenfache Mid-del können to'n Bispill de oolen Finster un Dören „op Stand“ bröcht warden. Mit Infräsen vun Lippendichtungen in de oolen Hölter orrer mit Dichtungsschuum an de Mueranslüsse is ahne grote Kosten veel gegen Togluft un för Warminsporen to maken.

För vele Hüüs in uns Lann' is dat noch nich tolaat, wenn sik de Lüüd op de oolen Butraditschonen besinen; se doon dorbi nich blots wat för sick, sunnern sorgen darför, dat ehre Hüüs nich „ehr Anlaat“ verlieren.

Horst Gädert

Ralf Rothmann

Größe und Leiden des Meisters

Rede zur Verleihung des Thomas-Mann-Preises am 19. September 2023 in München*

*Meine Damen und Herren,
liebe Freunde,*

die Ehre, die Sie mir mit diesem Preis erweisen, bringt mich ein wenig in Bedrängnis insofern, als es mir fast widersinnig vorkommt, aus meinem innig empfundenen Dank eine Rede zu machen, diese Freude also zu buchstabieren. Wie stellt einer so etwas an, der eigentlich nur dann zur Sprache findet, wenn es etwas zu erzählen gibt?

Aber vielleicht gelingt es mir ja, mit einem persönlichen, gar privaten Geständnis diesem Anlass etwas von seiner akademischen Feierlichkeit zu nehmen: Ich habe einmal eine Tür geküsst. Ja, in einer warmen, gleichwohl menschenleeren Sommernacht, nach diversen geistigen Getränken in der Lübecker „Schiffergesellschaft“, bin ich auf dem Weg in mein Hotel in die Mengstraße gebogen und habe mich, nach einem ehrfürchtigen Blick auf die mondbeschienene Fassade, leicht schwankend vorgeneigt und die Tür des „Buddenbrook“-Hauses geküsst. Das ist die Wahrheit.

Glatt gestrichenes, schon ein wenig morgenkühles Holz mit einem Hauch von Straßenstaub darauf, an mehr erinnere ich mich nicht. Aber ich war glücklich, denn ich hatte – im Beisein eines Freundes übrigens, er lebt in Lübeck, kann es bezeugen – eine Roman-Szene nachgespielt, die für mich zu den schönsten, den kostbarsten überhaupt gehört: Der Schüler Lohmann, heimlich und tief verliebt in die dreißigjährige Konsulin Dora Breetpoot, die den Beschreibungen nach in diesem Haus wohnt und nichts von seiner Anbetung ahnt, Lohmann steht vor der nächtlichen Fassade, hinter der die schöne Frau von leicht zweifelhaftem Ruf gerade unter Schmerzen ein Kind gebärt. Man rätselt stadtweit, ob es von Assessor Kunst, von Leutnant von Gierschke oder gar von ihrem Ehemann, dem Konsul ist, und der siebzehnjährige Gymnasiast mit dem wehen Herzen, er weiß sich in seinem Mitleiden mit der unerreichbar hinter den Samtvorhängen kreißenden Geliebten nicht anders zu benehmen, als sich vorzuneigen und zärtlich ihre Tür zu küssen.

Diese Szene, ich muss es Ihnen nicht sagen, steht natürlich nicht in dem Roman, dem das Haus letztlich den Namen

verdankt. Als ich sie vor Jahrzehnten in Heinrich Manns „Professor Unrat“ zum ersten Mal las, dachte ich fast reflexhaft: „So etwas Wunderbares hätte der Autor der ‚Buddenbrooks‘, der ‚Josephs-Tetralogie‘ oder des von mir hochgeschätzten ‚Doktor Faustus‘ kaum je geschrieben! Zu sentimental, zu kitschig, zu volkstümlich-romantisch wäre ihm und seinem etwas kragensteifen, stets um Würde bemühten ‚Künstlertum‘ das erschienen.“ Und da wusste ich noch wenig von dem lebenslangen Zwist der beiden Brüder und wie der den jeweiligen Werken zu ihrer Signatur verhalf ...

Einmal davon abgesehen, dass über die Aktualität eines literarischen Textes allein im Herzzinnenraum eines Lesenden befunden wird, ist es oft die wetterwendische Historie, die entscheidet, ob ein Buch über seine Zeit hinaus von Belang bleibt oder nicht, und dann kann es geschehen, ganz plötzlich, dass ein Autor, den bei allem Respekt etwas Gestriges umweht, uns die eigene Gegenwart deutlicher macht als jeder Moderne. Es war in den ersten Tagen des Schreckens und der Fassungslosigkeit, weil wieder einmal eingetreten war, was Stefan



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Peters • Dr. Grunau

Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

Zweig schon Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts den „unvorstellbaren Rückfall der Menschheit in längst vergessen gemeinte Barbarei mit ihrem bewussten und programmatischen Dogma der Antihumanität“ genannt hat, es war zu



Ralf Rothmann während seiner Dankesrede in Lübeck

(Foto: APH)

Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine – oder soll ich schon sagen, gegen Europa, gegen den europäischen Genius –, als ich in meinen Regalen nach irgendeiner Form von Zuspruch angesichts der plötzlichen Verdunkelung aller Aussichten suchte, nach Worten für das Unsägliche, und schließlich Trost in einem Taschenbuch aus der zweiten Reihe fand: Was mich erschüttert erleben ließ, wie groß Literatur sein kann, wenn sie sich nicht darin erschöpft, literarisch sein zu wollen.

In einer inbrünstigen, von fast biblischer Intonation getragenen Sprache des gerechten Zorns stand da, was sich dieser aktuellen Weltstunde und ihren Schrecken zu verdanken schien. Ich las von „Mächten der Tücke und der Gewalt“ und ihrer „elenden Schaumschlägerei aus Blut und Tränen“, von einem „infernali-schen Schubiak“ und dem „gorillahaften Tiefstand“ seiner Spießgesellen, diesen „lichtlosen Lügenseelen, denen ein unerfindliches Schicksal erlaubte, geschichtlich zu werden“. Von „Maschinisten des Todes“ und ihrem „größtenwahnsinnigen Satanismus“ las ich, von „Zynikern, deren Siege in metaphysischer und moralischer Hinsicht schon Verluste sind,“ von „Bedrängten, deren Niederlagen mehr Glanz haben als die Siege der schlechten Sache“, von „verjauchten Gehirnen und ihrer korrupten Machtschlemmerei“. Und ich las von „Gassenhistorikern“, die dem Tyrannen, diesem „armseligen Geschichtsschwindler“, seine Größe zu lesen geben, die letztlich nichts anderes ist als „eine hohle Null, sich aufblähend mit dem Blut der Ermordeten wie der Bauch einer Spinne“.

Diese aus dem letzten Weltkrieg herüberhallende Sprache wirkte wie ein Abwehrzauber gegen alles Zagen und Zweifeln auf mich, und anders als man es vielleicht vermuten mag, drückten sich hier nicht die Hellsicht und die Vehemenz des republikanischen Humanisten Heinrich Mann aus. Es waren die achtundfünfzig, zwischen 1940 und 1945 unter dem Titel „Deutsche Hörer!“ gehaltenen Reden für die BBC, in denen sein Bruder Thomas mir Seite für Seite zu geben vermochte, was seinen auf Niedergang abonnierten, den Verfall einer Familie oder eines Menschen zelebrierenden Romanen und Novellen naturgemäß nur eingeschränkt gelingt: Hoffnung. Ja, es war mehr als Hoffnung, nämlich die absolute, aus allen Zeilen und ihren Zwischenräumen sprechende Sicherheit im Wissen darum, dass dieses Ungetüm von einer Epoche



Ralf Rothmann liest aus seinem Roman „Die Nacht unterm Schnee“ (Foto:APH)

mit seinen korrupten Mörderbanden und seinem imperialistischen Wahn auf die Dauer nicht geduldet werden wird und in sich zusammenfallen *muss*, weil es nicht der Wahrheit, der Menschenliebe und der Gerechtigkeit verpflichtet ist.

Als ich anfang zu schreiben, um 1970 im Ruhrgebiet, als ich dunkel ahnte, dass die Literatur ein Mittel und Weg für mich sein könnte, meinem Leben, das mir außer peinlichem Scheitern noch nicht viel beigebracht hatte, eine gewisse Form, Ordnung und – ja – Schönheit zu geben, besaß ich außer quälenden Selbstzweifeln wenig: Kein wirkliches Thema, kaum Lektüre-Erfahrung und vor allen Dingen niemanden, der mich bestärkt hätte in dem Wunsch, etwas sprachlich zu gestalten. Und weil es damals noch keine Schreibschulen wie heute in Leip-

zig, Hildesheim oder Wien gab, griff ich nach einem Buch des Autors, von dem es hieß, dass er der Großmeister der modernen deutschen Sprache sei; in fast jedem Zeitungs-Feuilleton, in jedem konservativen allemal, wurde sein Name mahnend als Beispiel für guten Stil angeführt oder schimmerte doch wie ein Wasserzeichen zwischen den Zeilen, in denen man zeitgenössische Autoren rezensierte. Von ihm wollte ich lernen.

Mit achtzehn Jahren las ich also den „Tonio Kröger“ von Thomas Mann, zugegeben, weil er dünn war, arbeitete mich geduldig durch seine eleganten Sätze, jedes Wort analysierend derart, dass ich mich fragte: Warum steht hier ein „doch“ statt ein „aber“, ein „sowie“ statt ein „und“, ein Semikolon, statt ein Komma, und weshalb macht der Autor immer diese drei Punkte am Ende einer

Aussage ... Soll ich mir jetzt etwas denken? Ich zählte ihm die Silben nach und lernte viel über die rhythmische Logik seiner Satzperioden, ich analysierte seine Vokalfolgen, änderte Wörter und Sätze, um zu prüfen, wie sich dann die Statik der Absätze verschob, und brachte derart lernend Wochen, ja Monate zu mit dieser schmalen Erzählung, ein Exerzitium, das mir zumindest die eigene Sprache plausibler machte, und zwar bis in meine Marotten hinein – zum Beispiel an das Ende eines Satzes, der mehr bedeuten soll, als die Wortfolge hergibt, drei Auslassungspunkte zu tippen ... Was mein Lektor mir freundlicherweise immer noch streicht.

Der junge Autor, der ich sein wollte, verdankt dem Werk dieses Klassikers also einiges, jedenfalls in handwerklicher Hinsicht. Jugend, das war und ist jedoch für alle Ewigkeit auch die unbändige Sehnsucht nach Freiheit, und Literatur ist ein Medium dieser Sehnsucht, ist ihr innigster sprachlicher Ausdruck. Nun lässt sich aber selbst bei gutem Willen kaum sagen, dass Thomas Manns Werk verfasst worden ist in der Absicht, einem den nötigen Seelenschwung mitzugeben, um alles Gestrige hinter sich zu lassen und beflügelt ins Offene zu stürmen; dafür fand ich jedenfalls keine Worte bei ihm, im Gegenteil. In seinem hartlippigen Beharren auf Sitte, Stil und dem Adel des Geistes, im spürbaren Streben nach repräsentativer Größe und in der gemessenen Gangart seiner Sprache witterte ich manchmal sogar den Geist des Autoritären, und gerade die vielgerühmte, stets wie ein Goldfaden in seinem Stil hervorgehobene Ironie hielt mich mit meinen Fragen an das Leben für lange Zeit eher auf Distanz zu seinem Werk.

Ironisch, so dachte ich damals, ist schließlich jemand, der seine Gefühle und Ansichten verbergen will, womöglich auch, weil er Angst vor ihnen hat oder weil er sie seinem Gegenüber nicht gönnen oder zumuten möchte. Auch die scheinbare Überlegenheit, die in der ironischen Weltsicht anklingt, versteht und braucht kein junger Mensch, der seinen Abgründen und Dunkelheiten ausgeliefert ist, sich lesend um ein halbwegs verlässliches Selbstgefühl, eine Selbstsicherheit gar bemüht und instinktiv weiß, dass wir am Ende alle unterliegen werden. Und dann spürt man doch auch immer, dass Thomas Mann diese Ironie selbst nicht geheuer war, dass sie mit seiner innersten Wahrheit so viel zu tun hatte, wie ein Stilmittel mit genuinem Stil. Zeigte sich denn nicht schon der Sechs-

undzwanzigjährige zu der Zeit seiner Liebe zu Paul Ehrenberg in einem Brief an den Bruder überrascht und beglückt davon, „... dass es in mir doch noch etwas Ehrliches, Warmes und Gutes gibt und nicht bloß ‚Ironie‘ ...“? Ja, denn das Leben ist nicht ironisch. Die Liebe und der Tod, sie sind nicht ironisch.

Diesem Bruder, der ihm so oft das kleine Herz seiner großen Worte bewies, galt bekanntlich schon früh seine furiose Feindschaft (die durchaus, seien wir nicht ungerecht, von brüderlicher Sorge durchsetzt sein konnte). Und es stimmt ja wohl, dass wir anderen Menschen manchmal gram sind oder sie gar hassen, weil sie ausleben, was wir nicht sind oder nicht wagen zu sein. Der freie, verschwenderische Heinrich, Stammgast an den weiß gedeckten Tischen ebenso wie in den Berliner Kutscherkneipen und Bordellen, sorglos, leichtsinnig und unbedenklich schreibend und publizierend, heiter liebend und genießend, was Gutes auf den Tisch kam, einem Eros von Seele und Körper verpflichtet – so einer *musste* den Leistungsethiker in seinem Ehrgeiz immer mal wieder zum Zähneknirschen bringen, besonders, wenn der Bruder dann auch noch Erfolge hatte. Doch selbst in seiner fundierten und vielleicht sogar berechtigten Kritik kam Thomas Mann ihm kaum bei, schon gar nicht, wenn er ihm Schwulst oder Kitsch vorwarf – sagt so ein Verdikt doch eher etwas über den Urteilenden und seinen Charakter aus, seinen Vernichtungswillen zum Beispiel, der so ziemlich das Gegenteil der Kultiviertheit ist, die er für sich in Anspruch nimmt.

Seit ich auch Heinrich Mann für mich entdeckte, hat mich immer wieder erstaunt und amüsiert, wie die Brüder und ihre Werke in der sogenannten Fachwelt mit einem hörbar unausgesprochenen „Für?“ oder „Gegen?“ bedacht wurden, wie zwei wetteifernde Fußballclubs. Spätestens seit dem ersten Weltkrieg, seit der kurzfristig kampf-begeisterte Monarchist und Militarist Thomas sich dem pazifistischen Demokraten Heinrich entgegenstellte, ist dem Psychogramm dieser Beziehung immer wieder nach-

geforscht worden, und ein Grund dafür mag sein, dass beide Brüder verkörperten – und in ihren Werken immer noch verkörpern – was sich in jedem Menschen unseres Kulturkreises bis in die Gegenwart hinein artikuliert, eine typisch deutsche Dualität von Klassik und Romantik nämlich, von Aufklärung und metaphysischer Sehnsucht, von Ordnung und Freiheit, Geist und Eros, Sittsamkeit und Frivolität, von nervöser Entsagung und tragem Genießertum, Arbeitsstrenge und Laissez-faire, Homosexualität und Heterosexualität, und welche Begriffspaare es sonst geben mag, wobei man heute kaum mehr betonen muss, dass jede Haltung stets den Kern der gegenüberliegenden in sich trägt.

Was nun das jeweilige Werk betrifft, so offenbarte sich mir das von Thomas Mann in seiner Kontur und seiner Größe erst wirklich, als ich es in eine Beziehung zu dem von Heinrich Mann brachte. Es wurde ja nun oft genug festgestellt – und wird ebenso oft wieder vergessen – dass sie sich echoartig zueinander verhalten, die Bücher der Brüder, dass wir den lebenslangen Spannungen und Zwißigkeiten der beiden die Texte verdanken, von denen jeder für sich stehen kann, aber kaum so ohne den anderen entstanden wäre: Keine „Buddenbrooks“ ohne „Im Schlaraffenland“ von Heinrich Mann, und dessen „Jagd nach Liebe“ ist wiederum nicht ohne die „Buddenbrooks“ zu denken, ebenso wenig wie sein „Professor Unrat“. Auf seinen „Zola“-Essay antwortet der Bruder fast cholerisch mit den berüchtigten „Betrachtungen eines Unpolitischen“, im „Zauberberg“ klingen viele politische Positionen aus dem „Untertan“ und der „Kleinen Stadt“ an, und die Großtat der Thomas Mann'schen Josephs-Romane in den dreißiger Jahren im Exil findet ein Echo in den nicht weniger großartigen Henry-IV-Romanen



Zuhause bleiben

Häusliche Betreuung mit **Respekto**
tatkräftig • liebevoll • bezahlbar

0451 - 88 35 900 • www.respekto.de

seines Bruders, ebenfalls auf der Flucht vor den Nazis vollendet.

Ohne die beständige Abgrenzung zum Geist und zur Sprache des anderen also, ohne den Impuls, es immer noch bravouröser machen zu wollen als der andere, hätten die Brüder kaum solche Werke geschaffen, nicht in dieser Qualität. Das Beflügelnde heimlicher Konkurrenz – Thomas Mann, der bei aller geistigen Ambition etwas erdschwerer war, hat es jedoch sichtlich mehr gebraucht als der ältere, aber leichtfüßigere Heinrich, der lebenslang der inneren und äußeren Freiheit verpflichtet blieb. Und der dem Jüngeren als ehrlich anerkennende Widmung schließlich „Meinem großen Bruder“ in sein letztes Buch schrieb, ein vielleicht schon etwas müder, nichtsdestoweniger souveräner Verzicht.

Ob Thomas Mann ihm das glauben konnte? In „Leiden und Größe der Meister“, seinem voluminösen Essayband von 1935, hat er permanent versucht, sich über die eigene Bedeutung klar zu werden auch und gerade da, wo er die der Vorbilder betonte. Die Größe, auch die repräsentative, die er noch im fortgeschrittenen Alter anstrebte, hatte er natürlich längst, und es ehrt ihn, dass er ihr nicht traute. Einmal, in einem Brief an Hermann Hesse und andere, einem Dank für Glückwünsche zu seinem sechzigsten Geburtstag, bekannte er, dass ungeachtet aller bedeutenden Werke sein eigentliches künstlerisches Kapital – man glaubt es kaum – sowohl seine „Selbstbezweiflung“ als auch die schmerzliche Erkenntnis seiner Unzulänglichkeiten sei. Aber genau das, wenn es denn nicht kokett war, dieses berührende, ganz und gar ironiefreie Eingeständnis ist im Tiefsten ja nichts anderes als – Größe. Wirkliche Größe.

Zu der es freilich noch etwas Weiteres braucht: Im „Tonio Kröger“ gibt es eine Stelle, die sich mir zu der Zeit, in der ich versuchte, hinter das Geheimnis seines Autors zu kommen, in die Seele schrieb:

„Ich bewundere die Stolzen und Kalten, die auf den Pfaden der großen, der dämonischen Schönheit abenteuernd und den ‚Menschen‘ verachten“, heißt es dort, „aber ich beneide sie nicht. Denn wenn irgend etwas imstande ist, aus einem Literaten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, dass einer mit Menschen- und Engelszungen reden könne und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei.“

Diese Liebe, mit der man arbeiten muss und mit der sowohl Heinrich als auch Thomas Mann gearbeitet haben, selbst da, wo sie verzweifelt waren über ihre Unzulänglichkeit oder ihre Zeit, ist ein Garant für die Wahrheit ihrer Werke, für jedes Werk, denn sie lässt nicht zu, dass etwas, nach Maßgabe dessen, was man vollbringen kann, schlecht sei. Während Hass am Ende immer auch die Hassenden zerstört, sorgt die Liebe dafür, dass in jedem literarischen Satz für alle Zeit Gewissen konserviert ist, nicht nur das künstlerische. Auch in Epochen, in denen sich die Horizonte verdunkeln und Zuversicht sinkt, bleibt Literatur, für die der Autor mit seinem Gewissen haftet, ein Antidot gegen die Sprache der „armseligen, eine moralische Gebärde nachahmenden Lohnschreiber“ und „medialen Zuhälter der Gewalt mit ihrer Sinnverkehrung der Sprache“, wie es bei Thomas Mann heißt – ins Heutige übertragen also gegen diejenigen, für die barbarische Angriffskriege Spezialoperationen sind und Lügen alternative Fakten oder fundierte Spekulationen. Und wo es ein Gewissen gibt, da ist Hoffnung.

In den anfangs erwähnten Reden an die Hörer im nationalsozialistischen Deutschland, die im Grunde zeitlos moderne Reden sind an alle, die unter dem Regime zynischer Geschichtsschwinder

leben oder in der Wahrheit von Gangstern, die sich Politiker nennen, resümiert er einmal: „Man mag über die Menschheit noch so höhnisch und bitter-zweifelhaft denken – es ist, unter aller Erbärmlichkeit, unverleugbar und unauslöschbar, ein göttlicher Funke in ihr, der Funke des Geistes und des Guten.“

Meine Damen und Herren, mir bleibt noch, Sie in Ihrem Urteil um Milde zu bitten dafür, dass in diesem Dank für den Thomas-Mann-Preis ein bisschen oft von seinem Bruder Heinrich die Rede war. Als alter Ruhrgebietler weiß ich natürlich, dass man in Dortmund nicht zu viel von Schalke halten darf, und umgekehrt. Aber es ist nun einmal so: Thomas Mann während meiner ersten Schreibversuche zu lesen war mir ein Glück und eine Hilfe, Heinrich Mann zu entdecken, später dann, eine Offenbarung, und es fällt mir schwer, den einen ohne den anderen zu denken. Sehen Sie mir darum bitte nach, wenn ich mir kraft einer selbst ausgestellten poetischen Lizenz das Recht zuspreche, die Brüder auch und gerade zu diesem Anlass in einem Atemzug zu nennen und zu preisen. Denn Sie werden sich erinnern: Ich habe einmal die Tür des Buddenbrook-Hauses geküsst. Gut, es war Vollmond und ich war blau, aber ich habe die Tür geküsst. Und hinter der haben schließlich beide gelebt.

Ich danke den Bürgerinnen und Bürgern der Hansestadt Lübeck sowie der Bayrischen Akademie der Schönen Künste hier in München für diese ehrenvolle Auszeichnung, die mir helfen wird, mir und meiner Arbeit treu zu bleiben. Danke auch der Jury und Ihnen, liebe Nicola Steiner, für Ihre freundlichen und einfühlsamen Worte, die mir bereits geholfen haben, mich und mein Tun ein wenig besser zu verstehen. Danke Ihnen allen.

Sie erreichen uns per e-Mail unter:
luebeckische-blaetter@t-online.de

* Ein Abend im Kolosseum

Ralf Rothmann, ausgezeichnet mit dem Thomas Mann-Preis 2023, zählt zu den renommiertesten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur. Am 21.09. kam er nach Lübeck ins Kolosseum, um aus seinem letzten Roman, „Die Nacht unterm Schnee“, zu lesen. Mit Caren Heuer vom Buddenbrookhaus sprach er über den Text und hielt seine Dankesrede von der Verleihung des Thomas Mann-Preises am Tag zuvor in München noch einmal. Dort wurde die Laudatio von Nicola Steiner gehalten.

Den Gästen wird der Abend in Erinnerung bleiben: als intensives Gespräch über die Traumata und das Schweigen der Kriegsgenerationen, aber auch über die heilende Macht der Literatur. Und nicht zuletzt als Bekenntnis des Autors Ralf Rothmann zu seiner Verehrung der Schriftstellerbrüder Heinrich und Thomas Mann.

(CaHe, BBH)

Gesellschaft für
Geographie und Völkerkunde zu Lübeck e.V.



16. November 2023, 10 Uhr
Sprungtuch e.V., Wahnstr. 43
Raum: Tagungsraum, Einlass 9:30 Uhr

Diversität und Innovationsneigung von Unternehmen- Schlussfolgerungen für Lübeck

Prof. Paula Prenzel, Universität Greifswald, zeigt, dass Diversität das Potenzial birgt, neue Ideen hervorzubringen und, dass Unternehmensgründungen in Regionen mit einem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund häufiger innovationsorientierte Geschäftsmodelle verfolgen.
Die Vertreter von Unternehmen und Migrant:innen berichten uns über ihre Erfahrungen im Arbeitsalltag.
Mit dem Geschäftsführer der Agentur für Arbeit diskutieren wir die rechtlichen Regularien, die eine bessere Integration von Migrant:innen in das Arbeitsleben ermöglichen könnten.
Die Ergebnisse werden zu Handlungsempfehlungen zusammengefasst, die an den Bürgermeister und dem Stadtpräsidenten sowie an alle Interessierten übersandt werden.

Anmeldung unter: kontakt@geoluebeck.de

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

So, 12. November, 15.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Einlass ab 15.00 Uhr

Gershwin Songs und Stories

Das Duo *Fideles* mit Andreas Bischof (Gesang) und Lars Ritter (Klavier) präsentiert Geschichten und Lieder von und über George und Ira Gershwin.

Eintritt (inkl. warme Getränke und Kuchen): 6 Euro Vorverkauf, 7 Euro Nachmittagskasse

Völkerkundesammlung

So. 03. Dezember, 11:00 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

Hoffnung am Ende der Welt.

Von Feuerland zu den Osterinseln

Öffentliche Führung durch die Ausstellung mit der Historikerin Stella Barsch



Redaktionsschluss

für das am 25. November
erscheinende Heft 19 der
Lübeckischen Blätter ist am
Donnerstag, dem 16. November.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: (0451) 58 34 48 0
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Die Gemeinnützige

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: (0451) 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg

Verantwortliche Redakteurin (V.i.S.d.P): Doris Mührenberg (kommissarisch), Telefon (0451) 70 20 396 oder 122-7160, E-Mail: luebeckische-blaetter@t-online.de

Redaktionsmitglieder: Jutta Kähler, Hagen Scheffler, Prof. Dr. Karl Klotz, Dr. Jan Zimmermann und Dr. Manfred Eickhölder.

Die Zeitschrift erscheint 14-tägig außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,70. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: (0451) 70 31-206
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 70 31-279

ISSN 0344-5216 · © 2023

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

Unsere persönlichsten Neuerscheinungen – Erhältlich in Ihrer Buchhandlung



39 Seiten, 17 stimmungsvolle Fotografien,
Format 17,5 x 17,5 cm,
ISBN 978-3-7950-7129-5, € 12,00

Ein kleines Buch zum Glückhsein

Eine kleine Auszeit aus dem Alltag, um bewusst den Moment zu genießen. Glückhsein kann so einfach sein. Die Autorin Martina Lehmkuhl arbeitet und lebt in Lübeck, liebt Ausflüge an die Ost- und Nordsee. Sie verbringt gern viel Zeit mit ihrer Familie, schreibt ihre Gedanken in jeder freien Minute auf und teilt sie nun mit ihrer Leserschaft. Lass' dich für einen kleinen Moment mitnehmen auf eine Fantasie-Reise in die Poesie.



236 Seiten, 49 Abbildungen,
Format A5,
ISBN 978-3-7950-5266-9, € 22,00

Lübeck im Herzen – Kindheit und Jugend im Schatten der Marienkirche

von Hannelore Besser

Tief im Brunnen der Geschichte forscht die Autorin nach den geheimnisvollen Wurzeln der Stadt und ihres Lebens. Wie eine Möwe ins Wasser, so taucht sie hinein in die Mauern der Stadt. Wie eine Möwe den Fisch heraufbringt, so findet sie sich selbst.